

Murrhardter Gallenhöfe (S. 77), zu denen sprachlich doch wohl die öfter übliche Benennung nasser Wiesen als „Gallenwiesen“ und die nasse „Gallengrotte“ zu stellen sind (von Galle im Sinn von Quellung, Schwellung), auf den heiligen Gallus zurückführen, ebenso Gailenkirchen, dessen Name sonst vom öfter gut belegten Personennamen des gründenden Grundherrn Gailo abgeleitet wird. Bei Vellberg möchte der Verfasser die mittelalterliche Normalschreibung Uellberg (wobei ja das U als V zu sprechen ist) mit Ulrichsberg in Verbindung bringen (S. 82); die seitherige, auch sonst sprachlich gut belegte Ableitung ist aber diejenige vom „Gefälle“ des Steilsfelsens. Großaltdorf wird trotz der sehr alt belegten Schreibung „Alahdorf“ (schon 848 genannt) als das „alte Dorf“ erklärt (S. 84); die Bedeutung von „alah“ als Heiligtum ist jedoch im Althochdeutschen gesichert und weist hier auf alten Kultort (siehe Kost in „Besiedlung Württembergisch Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit“, Württembergisch Franken, Nf. 17/18, S. 82, wo zum Vergleich der Name Alsdorf aus „Alchtorf“ 1143 herangezogen ist). Für Tüntenal, das vom Verfasser als „Tingtal“ gedeutet wird, ist als älteste Namensform (um 1090) „Dungetal“ belegt; diese älteste Form weist auf einen Grundherrn namens Dungo hin; freilich scheint der später komburgische Gerichtsort dort aus altem „Dingort“ zu beruhen aus frühdeutscher Zeit, wie der Name in der Nennung vom Jahre 1214 als „Tüngetal“ auszusagen scheint; hier mögen beide Namensformen aus „Dungo“ und „Ding“ (niederdeutsch „Thing“) zusammengeschlossen sein. Zu Steinbach darf nachgetragen werden, daß die älteste Nennung 1156 nicht „Steinwag“, sondern „Steinwac“ heißt (1156; „wag“ ist in der Bedeutung „Wasserstelle“ vielfach bekannt). Der vom Verfasser in der Form „Steinwag“ ausgewertete Ortsname von 1236 darf als Angleichung des ursprünglichen „Steinwac“ an andere Wangnamen wie „Ellwangen“ angesehen werden. Den Bemühungen des Verfassers um lebendige und anregende Darstellung der mittelalterlichen Geschichte Halls können diese Einzelheiten, die der Vollständigkeit wegen hier gesagt worden sind, keinen Abbruch tun. Im übrigen hat sich der Herausgeber und Verfasser auch durch Freilegung und Auswertung der schönen stauferzeitlichen Fensterarkaden im Rinderbachshof besondere Verdienste erworben, wie Dr. Krüger (Stuttgart) durch die schönen Wiederherstellungszeichnungen dieses Adelshofes (Büschlerhof). Für Sippenforscher sei noch auf die verdienstvolle Aufstellung althällischer Sippen durch den Herausgeber Stadtarchivar Hommel hingewiesen. Das Haller Heimatbuch darf durch seinen reichen Inhalt und seine vielfache Bebilderung als schön und wertvoll empfohlen werden.

Herrmann, Adolf, **Zum Komburger Kronleuchter und Antependium.** Mit 29 Abbildungen, in „Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft“, Band 3, Heft 3, Seite 174—198.

Gegenüber den meisten, vor allem den älteren Betrachtungen über die Kunstschätze der Komburger Stiftskirche weist Dr. Herrmann, der in der Hauptversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken vor zwei Jahren über die hier verzeichneten Ergebnisse seiner Forschungen einen aufschlußreichen Vortrag hielt, in diesem Aufsatz mit Recht auf die Bedeutung des Antependiums als des künstlerisch wertvolleren Werkes hin. Er kommt zu dem Schluß: Wohl sei der Komburger Kronleuchter von den uns überkommenen am vollständigsten erhalten, „aber als Kunstwerk ragt er nicht über durchschnittliche Leistungen hinaus, während das Metallfrontale gerade als solches einen hervorragenden Platz in der Geschichte der romanischen Plastik verdient“. Haltung und Blickrichtung der prachtvollen, einheitlich gestalteten Apostel treten ein und zeugen für die fast übermenschlich erscheinende Majestät des Herrn in der prachtvollen Mandorla, gesteigert durch die Starrheit und Regelmäßigkeit der geometrischen Feldereinteilung. So ist diese Tafel, als Ganzes gesehen, von einer hohen geistigen Spannung und einem tiefen Ernste erfüllt, wie denn „der eigentümliche kompositionelle Wert des Antependiums auch von keinem Metallfrontale, Tragaltar oder Reliquiar des 12. Jahrhunderts erreicht“ wurde.

Schon 1923 hat E. Lütjgen in seinem Werk „Romanische Plastik in Deutschland“ auf den zeitlichen und zugleich stilgeschichtlichen Unterschied der beiden Komburger Meisterwerke hingewiesen. Dr. Herrmann führt diese Untersuchungen auf einer breiteren Grundlage weiter und kommt dabei auf die überraschende Verwandtschaft des meisterhaften Christus der Vorkapiteltafel mit der bekannten, zeitlich noch nicht genau

bestimmten Christusgestalt des Gerokreuzes im Kölner Dom, eine Übereinstimmung, die so weit gehe, „als zwischen Werken, von welchen keines die Kopie des andern ist, überhaupt möglich ist“. Lehrreich ist des weiteren ein Vergleich des Christus der Vorsaftafel mit dem Propheten Jesaias aus dem ungefähr gleichzeitig auf der Romburg entstandenen, heute in der Stuttgarter Staatsbibliothek aufbewahrten Epistolar.

Das wertvollste Ergebnis des Verfassers ist aber, daß trotz aller stilistischen Unterschiede, die zwischen Leuchter, Vorsaftafel und Epistolar bestehen, sie sich ihrer künstlerischen Herkunft nach näher stehen als irgendwelche anderen Werke des 12. Jahrhunderts, und daß sie daher wohl in einer gemeinsamen Werkstatt in ungefähr derselben Zeit geschaffen wurden, wobei nach Boedler („Das Stuttgarter Passionale“, 1923) die Entstehung der Romburger Handschrift in Romburg gesichert sein dürfte. Die mit einem Fragezeichen versehene Annahme des Verfassers, daß der Kronleuchter und das Antependium im Auftrag des Abtes Hartwig, des Stifters der Werke, unter seiner persönlichen Einwirkung und Aufsicht, in seiner Werkstatt auf der Romburg hergestellt worden seien, anstatt, wie bisher angenommen wurde, im Rheinland, müßte als noch nicht bewiesen, aber immerhin nicht ausgeschlossen gelten.

Der Aufsatz Dr. Herrmanns, der zum Teil mit eigenen Aufnahmen des Verfassers ganz ausgezeichnet bebildert ist, ist auf alle Fälle der aufschlußreichste und wertvollste, den das Romburgschrifttum der letzten Jahre aufzuweisen hat. Walter Oberkampff.

Gabel, Rudolf, Die romanischen Kirchtürme Württembergs. Eine baugeschichtliche Untersuchung der heute noch ganz oder teilweise oder in Umbauten vorhandenen romanischen Kirchtürme in Württemberg. Mit 18 Abbildungen. Verlag von Konrad Wittwer in Stuttgart. 1937.

Die 96 Seiten starke, gehaltvolle Schrift ist auch für Württembergisch Franken sehr aufschlußreich. Wir haben ja noch viele ganz oder teilweise erhaltene romanische Kirchtürme in unserem Gebiet. Behandelt werden u. a. Romburg (Ostturm und Westturm), Hall (St. Michael, St. Katharina, St. Urban), Steinbach bei Hall, St. Andorf (Kreis Mergentheim), Weinsberg und Oberstfeld, auch Ellwangen und Gmünd.

Ausführlich beschrieben ist St. Michael in Hall. Die Kapelle über dem Eingang ist hier eine Magdalenenkapelle und nicht dem Erzengel Michael geweiht, wie es sonst bei Turmkapellen üblich ist. Gabel gibt den Baubeginn des Turmes um 1200 an, also etwas später wie die Weihe der romanischen Basilika um 1156. Auch die Türme der Romburg sind sehr eingehend beschrieben. Beim Westturm, dem höchsten der vorhandenen romanischen Kirchtürme Württembergs, werden drei Bauabschnitte unterschieden: Die 3 unteren Geschosse mit 1. Klanggeschoß vor 1089, das 2. Klanggeschoß vor 1150, die übrigen Stockwerke um 1225. Die Osttürme gehören der spätromanischen Zeit an und sind reich gegliedert. Bei der alten romanischen Basilika kamen die Türme noch gewaltiger zum Ausdruck als bei dem jetzigen hohen First der Barockkirche. Alle drei Türme sind durch Steinhelme abgedeckt im Gegensatz zu dem sonst üblichen Zeltdach.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch sei auf die Zusammenstellung der Ergebnisse in der Schrift des Verfassers Seite 76—92 verwiesen, auf die dabei gebrachten Ausführungen über die Entwicklung der romanischen Turmformen unseres Landes, die Entwicklung der Sockelprofile, der Schallfenster, ferner auf die zeitliche Übersicht der Steinbearbeitungsarten. Bei den Datierungen ist auch der Ostchorturm von Melbach an der Bilz erwähnt und die Osttürme in Badnang; für beide Orte gilt etwa 1240. Eine Anzahl Zeichnungen und Lichtbilder bieten eine wertvolle Ergänzung. G. R.

Heuß, Hermann, Hohenloher Barock und Zopf. Schloß- und Stadtbaugeschichte der ehemals hohenloheschen Residenzen vornehmlich nach dem Dreißigjährigen Kriege. Mit 25 Plänen. 1937. Hohenlohesche Buchhandlung Ferdinand Rau, Ohringen.

Im Heimatschrifttum des württembergischen Frankenlandes fehlte bisher eine Schrift, die im Zusammenhange Baugeschichte und Baustil des Landes der Fürsten und Grafen von Hohenlohe behandelt hätte. Im wesentlichen mußte auf das Inventar, soweit es erschienen ist, insbesondere auf Gradmanns Ausführungen, auf die ein-